

Sabine Rosenberger

*Allein
auf
Jakobswegen*

Reisebericht

Rediroma-Verlag

Sabine Rosenberger

Allein auf Jakobswegen

Reisebericht

Rediroma-Verlag

Copyright (2022) Rediroma-Verlag

Alle Rechte beim Autor

www.rediroma-verlag.de

Inhalt

[Wie auf Schienen](#)

[Vorbereitung](#)

[Start](#)

[Camino de la Costa I](#)

[Baskenland](#)

[Hendaye - Jaizubia](#)

[Jaizubia - San Sebastián](#)

[San Sebastián - Orio](#)

[Orio - Zumaia](#)

[Zumaia - Arnope](#)

[Arnope - Zenaruzza](#)

[Zenaruzza, Ruhetag](#)

[Zenaruzza - Gernika](#)

[Gernika - Bilbao](#)

[Bilbao - Pobeña](#)

[Pobeña, Ruhetag](#)

[Pobeña - El Pontarrón](#)

[Kantabrien](#)

[El Pontarrón - Laredo](#)

[Laredo - Noja](#)

[Noja, Ruhetag](#)

[Noja - Güemes](#)

[Güemes - Bezana](#)

[Bezana - Queveda](#)

[Queveda - Caborredondo](#)

[Caborredondo, Ruhetag](#)

[Santillana del Mar - Comillas](#)

[Comillas - Serdio](#)

[Camino Lebaniego](#)

[Serdio - La Fuente](#)

[La Fuente - Cabañes](#)

[Cabañes - Potes](#)

[Potes - Espinama](#)

[Espinama - Fuente Dé - Espinama](#)

[Camino de la Costa II](#)

[Asturien](#)

[Espinama - Unquera - Pendueles](#)

[Pendueles - Pría de Piñeres](#)

[Pría de Piñeres - La Isla](#)

[Camino Primitivo](#)

[La Isla - Vega de Sariego](#)

[Vega de Sariego - Oviedo](#)

[Gijón](#)

[Oviedo - San Juan de Villapañada](#)

[San Juan de Villapañada - Bodenaya](#)

[Bodenaya - Borres](#)

[Borres - Berducedo](#)

[Berducedo - Castro](#)

[Galicien](#)

[Castro - A Fonsagrada-Padrón](#)

[A Fonsagrada-Padrón - Castroverde](#)

[Castroverde - Lugo](#)

[Lugo - Ponteferreira](#)

[Ponteferreira - Melide](#)

[Melide - Monte do Gozo](#)

[Monte do Gozo - Santiago de Compostela](#)

[Ruta dos Faros](#)

[Santiago - Malpica](#)

[Malpica - Niñóns](#)

[Niñóns - Ponteceso](#)

[Camariñas - Muxía](#)

[Kap Finisterre](#)

[Heimweg](#)

[Santiago de Compostela - Barcelona](#)

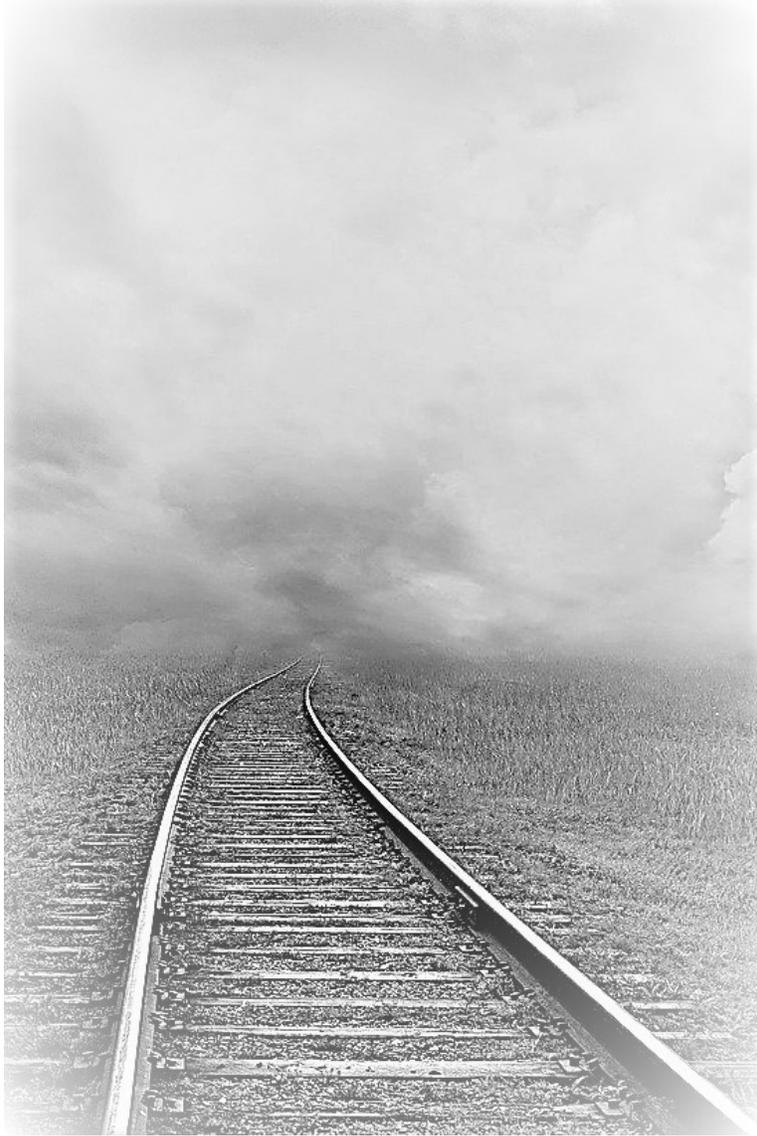
[Barcelona - Paris](#)

Paris - Frankfurt

Bilder

- [1 Fraport bei Nacht](#)
- [2 Der erste Wegweiser](#)
- [3 Pasaia auf dem Weg nach San Sebastián](#)
- [4 Mein Tagebuch](#)
- [5 Im ehemaligen Kloster von Zumaia](#)
- [6 Sturzbach nach dem Regen](#)
- [7 Kreuzgang des Zisterzienserklosters Zenaruzza](#)
- [8 Meine Wanderstiefel. Frisch geputzt.](#)
- [9 Steiniger Pilgerpfad](#)
- [10 Strand von Pobeña](#)
- [11 Zitronenbaum bei El Pontarrón](#)
- [12 Tunnel auf dem Weg nach Laredo](#)
- [13 Nach dem Tunnel. Blick auf den Atlantik](#)
- [14 Altstadt von Laredo](#)
- [15 Blick von Laredo auf das Massiv de Burciero](#)
- [16 Treppe zum Leuchtturm "El Caballo"](#)
- [17 Ausblick vom Leuchtturm auf den Atlantik](#)
- [18 Mit Susana und ihrer Freundin](#)
- [19 Felsenstrand bei Noja](#)
- [20 Bei Ernesto](#)
- [21 Kapelle von Güemes](#)
- [22 Barfuß am Strand von Somo](#)
- [23 Strand von Cobreces](#)
- [24 Restaurant „Las Sopeñas“](#)
- [25 Bison in den Altamira-Höhlen](#)
- [26 Erster Hinweis nach Santo Toribio](#)
- [27 Kirche von La Fuente](#)
- [28 Im Hochgebirge](#)
- [29 Auf dem Weg nach Potes](#)
- [30 Pilgerurkunde aus dem Kloster von Santo Toribio](#)
- [31 Talstation Fuente Dé](#)
- [32 Glasklares Wasser in einer Bucht nahe Buelna](#)
- [33 Pilgerbrotzeit](#)
- [34 Stockbetten im alten Pfarrhaus](#)
- [35 Restaurant auf dem Weg nach La Isla](#)
- [36 Fauniño mit Pensamientos](#)
- [37 So schenkt man in Asturien Sidra ein](#)
- [38 Mit Susana in Gijón](#)
- [39 Bunte Steine bei Piñeres](#)
- [40 Mit David in Bodenaya: Examen bestanden!](#)
- [41 Frisch gewaschene Pilgerwäsche](#)
- [42 Herberge Santa María in Borres](#)
- [43 Ruinen der Hospitales](#)
- [44 Monolith mit Rosenkranz](#)
- [45 Kapelle von Buspol](#)

- [46 Warnhinweis wegen Waldarbeiten](#)
- [47 Stadtmauer von Lugo](#)
- [48 Altarraum der Kathedrale von Lugo](#)
- [49 Pulpo im Ezequiel](#)
- [50 Meine Pilgerurkunde](#)
- [51 Korbstühle des "A Gramola"](#)
- [52 Am Abend vor der Kathedrale](#)
- [53 Sonnenuntergang am Strand von Malpica](#)
- [54 Costa da Morte](#)
- [55 Grüne Fußstapfen, Zeichen der "Ruta dos Faros"](#)
- [56 Windräder vor Ponteceso](#)
- [57 Gefährliche Riffe an der "Costa da Morte"](#)
- [58 Steinernes Schiffssegel von Muxía](#)
- [59 Leichtsinn am Strand von Muxía](#)
- [60 Kap Finisterre, das Ende der Welt.](#)
- [61 Barcelona Sants bei Nacht](#)
- [62 Feuerwerk am Eiffelturm](#)



Wie auf Schienen

Jetzt ist es also vorbei. Die letzten Klausuren des ersten Staatsexamens für das Lehramt am Gymnasium sind überstanden. Die Ergebnisse werden erst in etwa acht bis zehn Wochen erwartet, eine lange Zeit der Ungewissheit, aber es wird schon gut gegangen sein.

Ich wandere durch den Spessartwald und versuche, meine Gedanken zu sortieren. Endlich muss ich nicht mehr jede freie Minute lernen, endlich kann ich tun und lassen, was ich möchte. Zumindest bis zum Herbst, wenn das Referendariat beginnt. Also: Was möchte ich denn? Bei dieser Frage bemerke ich eine seltsame Leere in meinem Kopf, fast eine Art Gedankenlähmung.

*Hallo! Ich bin's! Und ich will jetzt Spaß haben und leben!
Hörst du mich?? Komm schon, schlag was Schönes vor!
Warum antwortest du mir nicht?*

So sehr ich auch in mich hineinhorche, ich höre nichts. Da, wo meine innere Stimme sein sollte, die meistens weiß, wo es für mich lang geht, die mir so oft rät, was zu tun ist, mich manchmal auch rügt und die ich dann schon gern einmal ignoriere, da ist heute nichts. Nur Stille. Unheimlich.

Na schön, dann mache ich eben später weitere Pläne, wenn in meinem Oberstübchen wieder jemand zuhause ist, und nutze inzwischen die Zeit der Stille dazu, ein wenig zurückzublicken.

So viel hat sich ereignet, gerade in den letzten Jahren. Die eine Schäferei aufgegeben, weil sie plötzlich mitten in einer Wasserschutzgebietserweiterung lag und dadurch nicht mehr ordnungsgemäß bewirtschaftet werden konnte, dafür eine neue Schäferei im ehemaligen Osten aufgebaut.

Alles immer wieder neu, immer ganz schnell und immer volle Kraft voraus.

Als ich dachte, mein Leben käme endlich in etwas ruhigeres Fahrwasser, eröffneten mir die Kinder, dass sie ihre Zukunft nicht in der Landwirtschaft sehen und den Betrieb nicht übernehmen würden.

Klar, jeder muss seinen eigenen Weg gehen, und das am besten aus Überzeugung. Es wäre sinnlos gewesen, sie überreden zu wollen, drum habe ich es gar nicht erst versucht, obwohl es für mich wie ein Stich ins Herz war, mein Lebenswerk aufgeben zu müssen. Jetzt musste ich den Verkauf planen, das war die logische Konsequenz, wenn ich mich nicht bis an mein Lebensende gemeinsam mit meinem Mann, der damals schon jenseits der 60 war, abrackern wollte bis zum Umfallen.

War es schon nicht einfach, einen so großen landwirtschaftlichen Betrieb aufzubauen, so stellte es sich nun als noch weit schwieriger heraus, ihn zu halbwegs vernünftigen Konditionen wieder zu verkaufen. Und wie sollte ich in Zukunft meinen Lebensunterhalt bestreiten? Auf dem Hof lagen Verbindlichkeiten. Dass vom Verkauf nicht viel übrig bleiben würde, war klar. 30 Jahre lang hatte ich in der Landwirtschaft gearbeitet, ohne Ausbildung oder weiterführenden Abschluss. Wo könnte ich in Zukunft arbeiten? An einer Supermarktkasse? Putzen gehen?

Weil mir das alles wenig attraktiv erschien, entschloss ich mich, im Fernlehrgang das allgemeine Abitur nachzuholen und anschließend zu studieren.

Zehn Jahre liegt dieser Entschluss inzwischen zurück. Drei Jahre habe ich gebraucht, um mich parallel zum Verkauf des Hofes mit Lernskripten auf das Abitur vorzubereiten. Kurz nach meinem 47. Geburtstag fanden die letzten Prüfungen statt und wenig später hielt ich dann endlich mein Zeugnis in Händen. Danach sechs Jahre Studium, Mathe und Physik für das Lehramt an Gymnasien, eine harte Zeit.

Jetzt, nach der letzten Examensklausur, kurz nach meinem 53. Geburtstag, sollte ich überglücklich sein und erleichtert, dass diese schwere Zeit hinter mir liegt und ein neuer Lebensabschnitt beginnt.

Ja, ich bin erleichtert.

Und ja, ich freue mich auf die Zukunft.

Aber jetzt, genau in diesem Augenblick, fühle ich mich einfach leer und ausgebrannt.

In meinem ganzen bisherigen Leben bin ich noch nie richtig zur Ruhe gekommen, hatte ich nie einfach mal Zeit für mich. Ständig gab es so viel zu tun, mussten teils schwerwiegende Entscheidungen getroffen werden. Ich

sollte mich wirklich einmal gründlich ausruhen und erholen von all der Umtriebigkeit, die so lange mein Leben bestimmte.

Morgen werde ich ausschlafen, ich freue mich schon darauf. Das wird seit Jahren der erste Tag sein, an dem ich mich nicht gleich nach dem Aufstehen ans Lernen machen muss.

Es ist noch gar nicht richtig hell. Wie spät haben wir's denn? Kurz nach fünf - Zeit zum Aufstehen. Schnell in die Jeans und an den Schreibtisch, Physik lernen! Wann ist noch gleich die nächste Klausur?

Augenblick mal: Welchen haben wir denn heute?

Die Klausuren sind doch längst vorbei!!!

Ich muss heute nicht lernen. Und morgen nicht, und übermorgen nicht, und ... und was mache ich jetzt?

In den letzten Jahren lief mein Leben wie auf Schienen. Immer nur lernen, rechts oder links davon gab es nichts.

Mir wird klar, dass ich gerade im Begriff bin, in ein ganz großes, tiefes Loch zu fallen. Wie traurig. So hatte ich mir den Beginn meiner neuen Zeitrechnung nicht vorgestellt. Gut, dass ich wenigstens gleich merke, was hier falsch läuft. Wenn ich schon nicht in der Lage bin, einfach mal nichts zu tun, dann sollte ich mir schleunigst überlegen, ob es etwas gibt, was ich schon immer einmal machen wollte, aber aus Zeitmangel bisher nicht verwirklichen konnte.

Konny und Martin erzählen doch so oft von ihren tollen Erlebnissen und Begegnungen auf dem Jakobsweg. Mindestens zweimal sind die beiden schon gemeinsam nach Santiago de Compostela gepilgert. Das muss genial sein!

Konny, Martin und ich, wir wohnen im gleichen Dorf. Konny kenne ich schon aus Kindertagen, sie ist ein wenig älter als ich. Martin ist etwas jünger. Wie gerne hätte ich mich den beiden einmal zum Pilgern angeschlossen, aber leider kam es nie dazu. Hatten die zwei Urlaub, so musste ich zur Uni. Waren Semesterferien, mussten sie arbeiten. Keine Chance. Von ihnen habe ich dann auch erfahren, dass es nicht „den einen“ Jakobsweg gibt, sondern viele verschiedene Routen, die alle an das Grab des heiligen Jakob in Santiago de Compostela führen. Die beiden sind bisher unter anderem

auf dem Camino Francés gepilgert, der ja als der Klassiker der Pilgerwege schlechthin gilt, und auf dem Camino Primitivo.

Der Francés wird von sehr vielen Pilgern schon allein deshalb gewählt, weil er am bekanntesten ist und über eine sehr gute Infrastruktur verfügt. Auf Schritt und Tritt findet man hier Gastronomie und Herbergen und der Weg ist so gut ausgeschildert, dass man sich praktisch nicht verirren kann. Klar, dass dieser Weg meist ziemlich überlaufen ist.

Der Camino Primitivo ist viel älter als der Francés und führt in der Nähe von Oviedo, der Landeshauptstadt Asturiens, durch das asturische Hochgebirge und Galicien nach Santiago. Er gilt als der ursprüngliche Jakobsweg und besteht bereits seit dem neunten Jahrhundert, während der Francés, der weiter südlich in der Ebene verläuft und lange nicht so anstrengend ist, erst etwa Mitte des elften Jahrhunderts entstand. Damals lockte der König von Navarra durch Vergünstigungen erfolgreich französische Siedler an, um diese Gegend zu bevölkern. So wurde die Ebene sicherer und es war möglich, ohne Umweg durchs Gebirge auf direktem Wege von Frankreich aus nach Santiago zu pilgern. In Melide, etwa 56 km vor Santiago, mündet der Camino Francés in den Camino Primitivo.

Allein in Frankreich gibt es heute vier große Routen, über die man den Camino Francés erreicht. Drei davon, die Via Turonensis, die Via Lemovicensis und die Via Podiensis verlaufen in Nord-Süd-Richtung und treffen sich in Saint-Jean-Pied-de-Port, das offiziell als Startpunkt des Camino Francés gilt. Die vierte Route, die Via Tolosana, verläuft von Arles aus in Ost-West-Richtung und endet in Col du Somport, von wo aus der Aragonesische Weg auf den Francés nach Puente la Reina führt.

Zwar habe ich einige Monate zur Verfügung, doch ich denke, von zu Hause loszulaufen und dann komplett durch Frankreich wird mir zu viel. Die französischen Wege scheiden somit schonmal aus. Von der spanischen Grenze bis Santiago sind es immerhin fast 900 km, eine Entfernung, die mir wirklich Respekt einflößt. Ich werde mit Bahn oder Flugzeug bis zur Grenze reisen und „nur“ durch Spanien pilgern. Das ist mir weit genug.

Parallel zum immer belebten Camino Francés, aber weiter im Norden, verläuft der sogenannte Camino de la Costa, der Küstenweg. Er beginnt in Irun an der spanisch-

französischen Grenze, hat eine Länge von etwa 860 km und führt immer an der Atlantikküste entlang, bevor er in Galicien, wo man ihn dann Camino del Norte nennt, ins Landesinnere nach Santiago abbiegt. Vom Alter und der Infrastruktur her ist er dem Primitivo vergleichbar. Die Etappen sind lang und beschwerlich, besonders im Baskenland, wo der Weg ständig durch Hochgebirge und Täler auf und ab führt, so dass an manchen Tagen über 1000 Höhenmeter zu bewältigen sind.

Als ich mir Reiseberichte und Pilgerführer durchlese und dabei Fotografien wildromantischer und menschenleerer Küstengegenden entdecke, bin ich mir ganz sicher: Dieser Weg ist der richtige für mich und ganz bestimmt jede körperliche Anstrengung wert.

In meiner momentanen Verfassung kann ich mir beim besten Willen nicht vorstellen, ständig Menschen um mich herum zu haben, wie es bestimmt auf dem Francés der Fall wäre. Ich sehne mich nach Ruhe, möchte möglichst allein sein, um mich mit mir selbst, meiner Vergangenheit und meiner Zukunft auseinandersetzen zu können.

Der Küstenweg ist ideal. Hier kann ich eins werden mit der Natur und mit mir. Auf der Suche nach meiner Bestimmung und meiner Mitte, nach meinem Glauben, nach Gott. Menschen würden da nur stören, denke ich.

Vorbereitung

Der Pilgerweg ist also schonmal festgelegt, das gefällt mir. Ehemann und Sohn hingegen leuchtet mein Vorhaben überhaupt nicht ein. Sie wollen wissen, warum.

Warum was? Warum ich das tue? Oder vielleicht warum ich bin wie ich bin? Warum ich für etliche Wochen ganz allein losziehe? Warum ich mir jetzt erlaube, nur an mich zu denken und alle Einwände abzuschmettern?

Ja, schon klar, lauter Fragen, die sich förmlich aufdrängen, nachdem ich vor nicht allzu langer Zeit kurz davor war, meinen Mann zu verlassen.

Andersherum: Warum muss immer ICH alles erklären? Und gibt es überhaupt für alles eine Erklärung? Gibt es gerade im Moment speziell für das, was ich im Begriff bin zu tun, eine plausible Erklärung? Wohl kaum. Wird aber von mir erwartet. Kann ich verstehen, kann ich aber augenblicklich nicht leisten.

Schnell wird den beiden klar, dass es mir ernst ist und ich meinen Plan nicht aufgeben werde, um nichts in der Welt. Schon so lange habe ich davon geträumt, eines Tages einmal pilgern zu gehen. Jetzt ist es soweit! Von Ende März bis Mitte September habe ich Zeit. Wenn ich diese Gelegenheit nicht nutze, bin ich selber schuld. Dann wird vielleicht nie etwas aus meinem Traum vom Jakobsweg. Ich zieh das jetzt durch. Und ich gehe ganz allein.

Aber nein, so mutterseelenallein werde ich gar nicht sein; mein Schutzengel wird mich begleiten, da bin ich ganz sicher.

In einem fremdem Land unterwegs zu sein, ohne die Landessprache einigermaßen zu beherrschen, wäre nichts für mich. Ich möchte die Menschen um mich herum verstehen und mich verständlich machen können. Vor Jahren hatte ich mir bereits einen Selbstlernkurs Spanisch von Langenscheidt gekauft, war aber bisher noch nicht dazu gekommen, mich damit zu beschäftigen. Jetzt habe ich einen triftigen Grund, das endlich nachzuholen.

Ein bisschen Mogeln ist doch wohl noch erlaubt? So bin ich nach der ganzen Büffelei der letzten Jahre wenigstens nicht gleich komplett auf Turkey.

Zum Spanischlernen, um mich körperlich fit zu machen und die notwendige Ausrüstung zu beschaffen sollten sechs Wochen genügen. Also buche ich das Flugticket ab Frankfurt/Main nach San Sebastián für den 14. Mai.

Was ich alles für die Pilgerreise brauche, entnehme ich Packlisten, die man in Pilgerblogs im Internet findet. Das einzige, was ich schon besitze, sind gute, lederne Wanderstiefel von Hanwag, die ich mir vor vier Jahren gekauft hatte, weil ich von der Uni aus für zehn Tage im Rahmen des Studiums in Irland war und dort am

Wochenende in den Highlands rumstiefeln wollte. Die sind auf jeden Fall schon gut eingelaufen. Auch einen alten Rucksack von Aldi nenne ich mein Eigen. Aber sonst fehlen noch allerlei essentielle Dinge wie Schlafsack, Regenponcho, Wanderhose und Wandersandalen. Behälter für die Brotzeit und ein Wassersack müssen natürlich auch mit. Außerdem brauche ich ein neues Messer mit kürzerer Klinge, denn mein altes darf ich der Sicherheitsvorschriften wegen nicht mit ins Flugzeug nehmen. Ganz wichtig: Eine Jakobsmuschel, die am Rucksack befestigt wird, damit man gleich sieht, dass ich Pilgerin bin.

Als ob man das nicht nach spätestens drei Tagen schon am Gang und am Blick erkennen könnte!

Bereits nach kurzer Zeit merke ich, dass es gut war, den Punkt „Beschaffung“ vorrangig zu behandeln, denn einige Dinge, wie zum Beispiel ein ultraleichter und dennoch halbwegs bezahlbarer Schlafsack, sind gar nicht so leicht und auf die Schnelle erhältlich. Nach und nach bekomme ich dann doch das meiste zusammen und mit jedem neuen Stück wächst meine Vorfreude. Lediglich der Schlafsack wird erst wenige Tage vor dem Start geliefert.

Um „Übergewicht“ zu vermeiden, wiege ich jedes Teil einzeln ab und packe den Rucksack schon einmal zur Probe, um sicherzugehen, dass ich auch wirklich alles verstaut bekomme, und zwar so, dass ich unterwegs nicht unnötig lange wühlen muss, um etwas Bestimmtes zu finden.

Meine kleine Notfallapotheke, bestehend aus Schmerztabletten, Kohletabletten gegen Durchfall, Sport-Gel, Puder, Desinfektion, Pflaster und Leukoplast, verstaue ich, getrennt nach Medikamenten und Verbandmaterial, in einem separaten Rucksackfach in zwei Plastikbeuteln mit Zip-Verschluss. Sonnencreme mit Schutzfaktor 50 stecke ich griffbereit in eine Außentasche des Rucksacks.

Das Probepacken macht mich schon ganz kribbelig, am liebsten würde ich sofort loslaufen, aber ich werde mich

gedulden müssen bis zum 14. Mai. Genügend Zeit, um täglich etwas für die Fitness zu tun.

Das Laufen über mehrere Stunden am Stück muss ich erst wieder üben, denn in letzter Zeit saß ich ja nur am Schreibtisch und möchte in Spanien nicht nach ein paar Tagen wegen mangelnder Kondition aufgeben müssen.

Gleich am ersten Trainingstag versichert mir mein Körper glaubhaft, dass er zu solchen Späßen momentan nicht aufgelegt ist. Im Klartext heißt das: Ab sofort keine Zigaretten und kein Alkohol mehr. Stattdessen viel Obst und Gemüse, drei Liter Wasser am Tag und Training, Training und nochmal Training.

Krafttraining absolviere ich im Fitnessstudio, Ausdauertraining im Wald.

Alle zwei Tage laufe ich zwischen 10 km und 20 km. Zunächst ohne Gepäck, später dann mit.

Mein Rahmenprogramm bildet der Spanischkurs: Täglich Vokabeln und Grammatik lernen, Aussprache auf CD anhören und üben, Geschichten lesen, Aufsätze schreiben. Läuft.

Summa summarum bin ich wirklich innerhalb der eingeplanten sechs Wochen gut ausgerüstet, körperlich bestens vorbereitet und des Spanischen soweit mächtig, dass ich halbwegs durchkommen werde.

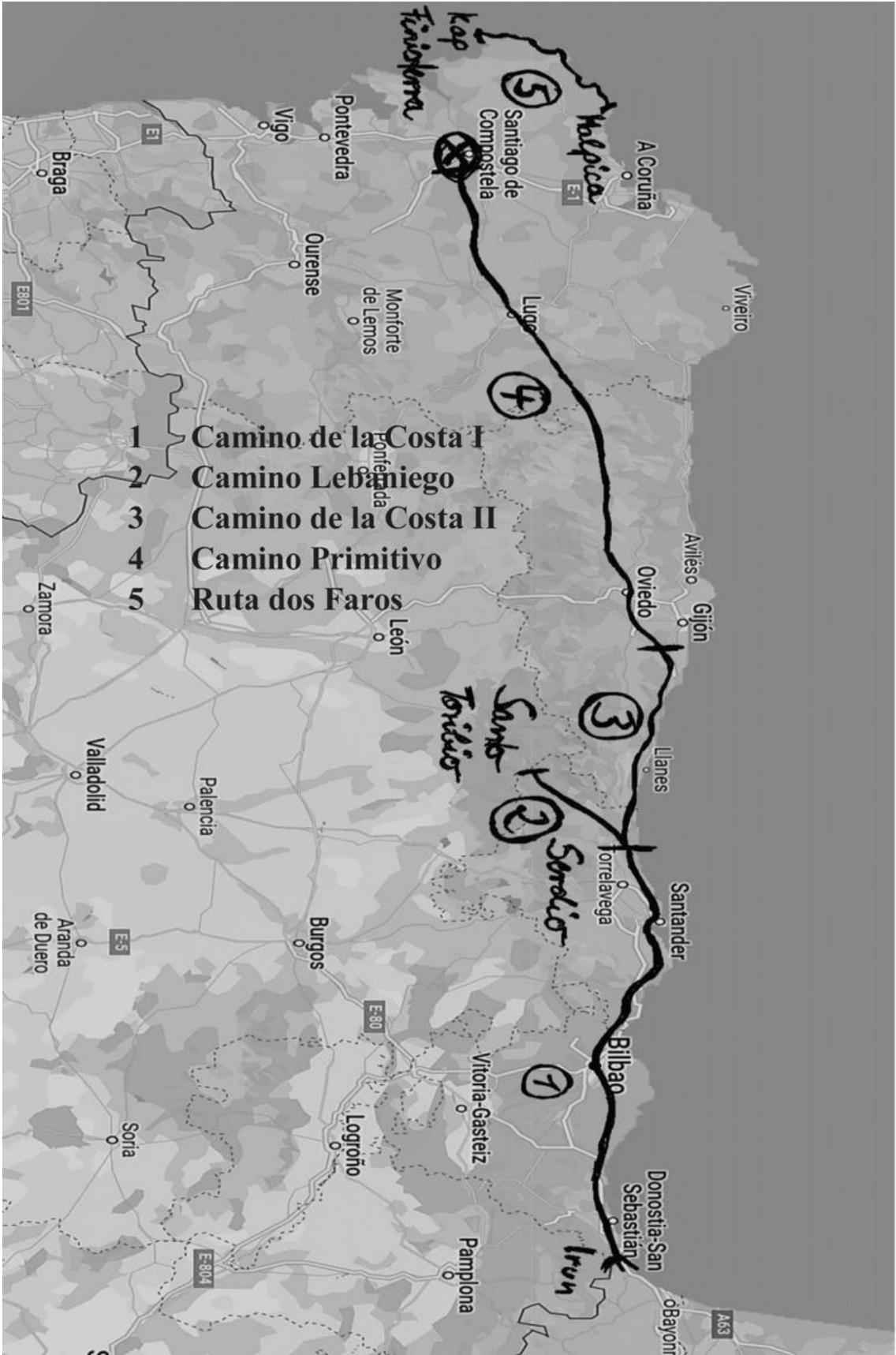
Dann schnell noch ein Besuch bei meiner Hausärztin. Im Januar war ich bei Blitzeis ausgerutscht und mit dem rechten Ellbogen auf die Straße geknallt. Das hat zu einer schmerzhaften Schleimbeutelentzündung geführt. Seitdem sammelt sich immer wieder Sekret im Ellbogen zu einem dicken Ei an.

Zur Sicherheit lasse ich den Ellbogen lieber noch einmal punktieren, damit ich in Spanien Ruhe habe.

Dann geht es los.



1 Fraport bei Nacht



Start

Sonntag, 14. Mai

Nachts um drei nimmt mich unser Nachbar im Auto mit nach Frankfurt, er arbeitet dort am Flughafen. Um vier Uhr in der Früh kommen wir an. Gegen acht Uhr startet mein Flieger. Ich versuche, im Wartebereich noch etwas zu dösen, bin aber viel zu aufgeregt. Gegen meinen Rucksack gelehnt beobachte ich, was um mich herum vor sich geht. Er wiegt zwölf Kilo, eigentlich viel zu schwer, aber ich weiß beim besten Willen nicht, auf was ich noch hätte verzichten sollen.

Ja gut, die Mundharmonika ist Luxus, sie wiegt immerhin 250 Gramm, aber ich konnte mich einfach nicht dazu durchringen, sie zu Hause zu lassen.

In der Sicherheitskontrolle am Flughafen muss ich dann sogar die Schuhe ausziehen, es könnte ja schließlich sein, dass ich Waffen oder Drogen in den schweren Wanderstiefeln schmuggle. Mein Rucksack wird geröntgt, der Fleischhaken, mit dem ich in Spanien in der Dusche meine Tüte mit Wasch- und Wertsachen aufhängen wollte, wird mir abgenommen und entsorgt. Zu spitz, zu gefährlich. Die Teleskopwanderstöcke, die ich zum Transport in drei Teile zerlegt und in den Rucksack gesteckt habe, sind kein Problem. Ich darf den Rucksack als Handgepäck mitnehmen.

Ich frage mich, ob ich denn wirklich so kriminell wirke, dass weiß Gott sämtliche Register gezogen werden. Aber eigentlich ist es ja beruhigend, dass so genau kontrolliert wird. Also: Es wäre zumindest sehr beruhigend, wenn alle so akribisch gefilzt würden wie ich.

Bei der Zwischenlandung in Madrid habe ich Hunger und verlasse die Sicherheitszone, um etwas zu essen, immerhin habe ich hier fast fünf Stunden Aufenthalt bis zum Weiterflug. Nach dem Essen muss ich dann erneut durch die Sicherheitskontrolle. Hier dürfen die Wanderstöcke nicht ins Handgepäck. Schneller als ich schauen kann,

zieht sie ein Sicherheitsbeamter aus dem Rucksack und steckt sie in die Abfalltonne.

Ich protestiere, versuche verzweifelt, ihm auf Spanisch klarzumachen, dass ich sie auf dem Camino brauche. Nach langem Hin und Her holt er die Stöcke endlich wieder aus der Tonne.

Jetzt muss ich den Rucksack mitsamt Stöcken als Gepäck aufgeben. Halleluja!!!

Ich bin wütend, RICHTIG WÜTEND! Vier Stunden lang. Erst kurz vor dem Abflug beruhige ich mich langsam wieder.

Was ist bloß falsch mit mir? Wie kann man sich nur so aufregen? Bin ich nicht aufgebrochen, um Ruhe zu finden, mich zu besinnen? Dazu ist jetzt wohl höchste Zeit.

Camino de la Costa I

Baskenland

Hendaye - Jaizubia

Der Flughafen von San Sebastián liegt nicht, wie sein Name vermuten ließe, am Rande der gleichnamigen Küstenstadt, sondern zwischen dem französischen Ort Hendaye und dem spanischen Irun, und zwar auf spanischer Seite. Er ist sehr klein und überschaubar. Ein einziges Gepäckband dreht sich langsam im Kreis. Als ich meinen Rucksack auf dem Band entdeckte, bin ich heilfroh. Man hört ja immer wieder von verloren gegangenen Gepäck.

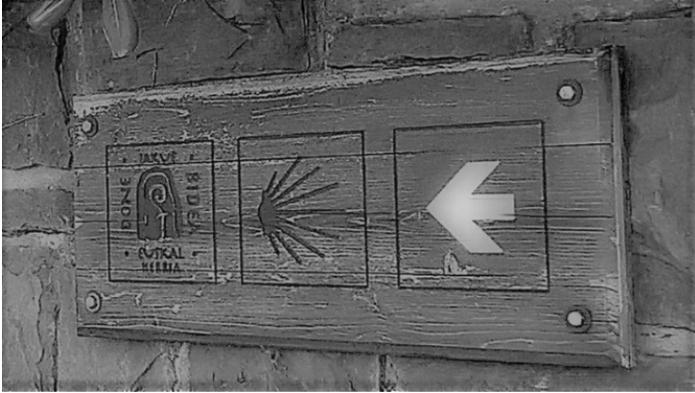
Es ist früher Abend, aber noch schön warm und sonnig. Lange Hose und Fleecejacke sind zum Wandern eindeutig zu viel. Ich schultere mein Hab und Gut und suche die Flughafentoilette auf, um mich umzuziehen.

Damit ich nicht dauernd nachlesen muss, versuche ich, mir den Weg vom Flugplatz in Richtung Hondarribia so gut wie möglich einzuprägen, dann stecke ich den gelben Pilgerführer in die große Seitentasche meiner (nun kurzen) Hose und marschiere los. Die Beschreibung fand ich zwar ein wenig verwirrend formuliert, aber auf der kleinen Karte sah eigentlich alles ganz einfach und einleuchtend aus.

Denkste, Puppe! Schon bei der ersten Entscheidung, ob nun nach rechts oder nach links, ziehe ich sicherheitshalber doch das Büchlein zu Rate, weil mir scheint, dass meine Orientierung komplett flöten gegangen ist. Bisher sehe ich auch noch nirgendwo eines der Zeichen, die ich erwarte. Weit und breit weder Jakobsmuschel noch gelber Pfeil.

Nach wenigen Kilometern entdecke ich in der Altstadt von Hondarribia dann endlich mein erstes Jakobsweg-Zeichen: Eine Holztafel, auf der ganz rechts ein gelber Pfeil abgebildet ist, in der Mitte eine Jakobsmuschel. Links der Muschel ist ein Pilgerstab auf einem weiteren Zeichen zu sehen, auf dem offenbar in baskischer Sprache geschrieben steht: *DONE * JAKUE * BIDEA * EUSKAL HERRIA **.

Ich vermute, das bedeutet Jakobsweg, und frage einen älteren Herren, der des Weges kommt, auf Spanisch nach der genauen Bedeutung der Aufschrift.



2 Der erste Wegweiser

Der fängt gleich so begeistert an, zu erzählen und zu erklären, dass ich ihm erst einmal klar machen muss, dass meine Spanischkenntnisse noch sehr mager sind und er bitte langsam und deutlich sprechen möge, damit ich überhaupt eine Chance habe, ihn zu verstehen.

Er schaut verduzt, aber dann erklärt er mir alles sehr freundlich und gut verständlich nochmal von vorn. Mit meiner Vermutung lag ich nicht ganz falsch. Auf dem Schild steht: **Baskischer** Jakobsweg. Euskera ist das einheimische Wort für die baskische Sprache, Euskal Herria bedeutet Baskenland, Done Jakue ist der Heilige Jakob und der Weg heißt Bidea. Ich bedanke mich und setze meinen Weg fort.

Gegen zwanzig Uhr erreiche ich nach gut acht Kilometern die erste Herberge, eine alte, schön renovierte Mühle mitten im Wald. Rechtzeitig zum Abendessen.

Hier lerne ich Tina aus dem Taunus kennen, Uli aus Kiel und Jane aus Australien, außerdem einen Kanadier, an dessen Namen ich mich nicht erinnere. Aber ich erinnere mich genau an seine Erscheinung: Groß, schlank, durchtrainiert und braun gebrannt, mit Jesus ähnlichen, feinen Gesichtszügen, für einen Mann schon fast zu schön.

Jane wird mir ein Leben lang im Gedächtnis bleiben. Sie wirkt mit ihren über achtzig Jahren sehr abgeklärt, hat aber äußerst lebhaft, junge Augen, eine schlanke, fast

zarte Figur und eine sehr tiefe Stimme. Ihren Rucksack lässt sie von Etappe zu Etappe transportieren. Sie sagt, sie schaffe es körperlich nicht, ihn auf dem Rücken zu tragen, wolle aber unbedingt den ganzen Weg bis Santiago zu Fuß gehen. Respekt!

Jane sehe ich nach dem nächsten Morgen nicht wieder, Tina und Uli nach drei Tagen zum letzten Mal, Jesus aber wird mir später noch einmal begegnen.

Gemeinsam mit den anderen Pilgern genieße ich das Essen. Wir unterhalten uns auf Englisch. Auch der Hospitalero¹ spricht gut Englisch, von ihm erfahre ich auf Nachfrage dann auch noch mehr über die baskische Sprache. Sie gilt als die einzige nicht indogermanische Sprache Europas und ist wohl auch mit keiner anderen Sprache verwandt, sondern eher eine isolierte Sprache. Baskisch wird hauptsächlich hier beziehungsweise an der Biskaya gesprochen, aber auch außerhalb seines typischen Verbreitungsgebietes. Weltweit spricht heute rund eine Million Menschen Baskisch. Die Basken sind sehr stolz auf ihre Kultur und ihre Sprache, die oft selbst Sprach-Fans wie mir zunächst wie ein Buch mit sieben Siegeln erscheint.

Nach dem Abendessen setze ich mich vor der Mühle auf eine alte Holzbank, lausche dem Geplätscher des Mühlbachs und den Vögeln, die in den Zweigen der hohen Nadelbäume ihr Lied trällern. Es ist friedlich hier. Ich bin satt und wohlig müde, habe aber noch nicht das Gefühl, richtig angekommen zu sein. Einen echten Pilgertag kann man das heute gar nicht nennen. Die Strecke war so kurz, dass es nicht lohnt, die Wäsche zu waschen, die kann ich morgen nochmal tragen.

Einen kurzen Moment überlege ich, ob ich zu Hause anrufen soll, sagen, dass ich gut angekommen bin, entscheide mich aber dagegen. Kurz vor der Abreise hatte ich verkündet, dass ich mich einmal wöchentlich per SMS melden werde, wo ich bin und wie es mir geht. Dabei bleibt es.

Auf nach San Sebastián. Der Karte im Pilgerführer nach wird das heute der erste ernstzunehmende Pilgertag: Auf einer Strecke von 25 km sind über 1000 Höhenmeter zu überwinden. Zwei Wegvarianten stehen zur Wahl, eine längere, die offenbar auf halber Höhe um einen steilen Berg herumführt, und eine kürzere, die direkt über den Berggrat verläuft.

Ich sitze in der Mühle an dem klobigen Holztisch, an dem wir gestern Abend alle gemeinsam aßen, und trinke einen großen Pott schwarzen Kaffee. Bis auf Jane und Tina sind schon alle fort. Jane wartet noch auf den Kleinbus, der ihren Rucksack abholen soll und Tina hat es anscheinend so wenig eilig wie ich. Neben mir auf dem Tisch liegt aufgeschlagen mein gelber Pilgerführer und während ich meinen Kaffee schlürfe, überlege ich, welchen der beiden Wege ich nach San Sebastián einschlagen soll. Vermutlich die kürzere, steile Route.

Als Tina aus dem Bad kommt, setzt sie sich zu mir, sagt, sie freue sich, dass wenigstens ich noch da sei, und dass sie auf jeden Fall den kurzen Weg gehen werde. Wir könnten ja gemeinsam gehen, ein wenig Gesellschaft sei doch immer schön.

Na, das fängt ja gut an! Was um Himmels Willen soll ich denn jetzt antworten? Ich möchte meine Ruhe haben, mit mir allein sein. Soll ich Tina wirklich vor den Kopf stoßen? Warum eigentlich nicht? Meiner Familie gegenüber habe ich meine Bedürfnisse ja auch durchgesetzt. Aber muss ich wirklich ständig alle brüskieren? Manchmal komme ich mir voll egoistisch vor.

So freundlich wie möglich sage ich: „Okay, warum nicht.“ Augenblicklich folgt ein Vortrag, was man beim Wandern alles beachten muss, wie man den Rucksack richtig packt und einstellt, wo sie schon überall gewandert ist, dass mit ihrem Tempo nicht leicht jeder mithält, denn sie ist ja ausgesprochen sportlich ...

„Ja“, seufze ich und bin bemüht, mir die Erleichterung nicht anmerken zu lassen, „da kann ich bestimmt nicht

mithalten, ich bin das Pilgern nicht gewöhnt, sicher bin ich viel zu langsam für dich. Warte nicht auf mich. Wir sehen uns ja vielleicht am Abend in der Herberge.“

Tina schüttelt energisch den Kopf. „Nein, nein! Du kennst dich ja offenbar noch gar nicht mit dem Wandern aus. Ich werde dich nicht einfach deinem Schicksal überlassen. Ist doch Ehrensache!“

Das klappt ja super! Nicht nur, dass ich jetzt Gesellschaft habe, die ich gar nicht wollte, sie kriegt auch den Mund nicht mehr zu! Hoffentlich treffen wir unterwegs auf Leute, die sie unterhaltsamer findet als mich, und ich werde sie wieder los.

Also brechen wir gemeinsam auf. Die Landschaft ist wunderschön, der Weg ist anstrengend. Wir kämpfen uns den steilen Berg hinauf bis zum Gipfel. Oben angekommen machen wir eine Pause, setzen uns auf einer Wiese auf unsere Jacken und trinken Wasser. Ich muss dazu meinen Wassersack aus dem Rucksack nehmen, Tina hat einen Wassercontainer mit Schlauchsystem. Sie kann bequem immer und überall, auch während des Laufens, trinken und meint, das sei sehr praktisch. Ich finde, wenn ich trinken möchte, ist auch eine kleine Pause drin, um den Rucksack einmal abzusetzen und Luft zu holen.

Tina futtert Energieriegel und Nüsse, ich schneide mir ein Stück Käse ab und nehme dazu ein paar Bissen Weißbrot. Hier oben auf dem Berg laufen Kühe und Ziegen in riesigen Weidekoppeln herum, wir mitten zwischendrin, denn der Weg führt direkt über die Viehweiden. Man betritt die Koppeln durch Draht-Tore, die man öffnet und hinter sich wieder schließt, oder durch schwere Eisentore, die man aufdrücken muss und die von selbst wieder zufallen, weil sie schräg angebracht sind.

Alle paar Meter schreke ich zusammen, weil Tina wieder schreit: „Oh, schau doch mal, wie toll! Mach doch mal ein Foto! Willst du gar kein Foto machen?“

Nein, will ich nicht. Ich möchte die Natur um mich herum einfach nur wahrnehmen, auf mich wirken lassen. So gut das eben geht, wenn andauernd jemand plappert oder schreit. Ich habe keine Lust, ständig den Fotoapparat zu zücken, um Bilder zu machen, die später doch keiner mehr anschaut. Bilder, die nur ein müder Abklatsch des

Momenten sind, der unwiederbringlich vorbei ist. Erst recht, wenn man ihn mit Fotografieren verplempert, anstatt ihn bewusst zu erleben. Deshalb habe ich gar keinen Fotoapparat dabei, nur mein Handy, und das steckt zusammen mit Geldbeutel, Ausweis, Versicherungskarten und Pilgerpass in einem ledernen Brustbeutel, den ich zur Sicherheit unter der Kleidung auf der blanken Haut trage. Ich werde einen Teufel tun, mich wegen jeder hübschen Kuh nackig zu machen, damit ich ein Foto schießen kann. Forget it!

Die Sonne brennt heiß, mein Rucksack drückt gewaltig auf die Schultern. Da helfen auch Tinas gut gemeinte Ratschläge, wie die Gurte einzustellen sind, nicht weiter. Von einem Aldi-Rucksack sei eben nicht mehr zu erwarten, meint sie irgendwann resigniert.

Unterwegs begegnen wir anderen Pilgern. Für jeden hat Tina einen guten Rat. Einer jungen Frau, die langsam und leicht humpelnd unterwegs ist, ruft sie im Vorbeigehen zu: „Du solltest sofort die Schuhe ausziehen und vorbeugend ein Pflaster auf die Druckstelle kleben, sonst wird das immer schlimmer!“ An einem bloßköpfigen Pilger kommt sie nicht vorbei, ohne ihn zu warnen, wie schnell man ohne Kopfbedeckung einen Sonnenstich bekommt. Bei mir setzt allmählich Fremdschämen ein. Ich frage sie, ob sie nicht meint, das sei ein wenig zu aufdringlich. „Nöö“, meint sie, „wenn die doch alle keine Ahnung haben.“

Wir kommen durch ein Waldstück und legen eine Rast im Schatten ein. Das tut gut. Inzwischen haben wir wohl knapp die Hälfte der Etappe geschafft. Man könnte auch sagen, die Strecke hat uns geschafft. Jedenfalls ist es eine relativ ruhige Viertelstunde, in der wir jede auf einem großen Stein sitzen, essen, trinken und ausruhen.

Als wir weiterlaufen, fragt Tina, ob sie nervt. Ich erwidere: „Nun, ich hatte mir meinen ersten Pilgertag in der Tat viel ruhiger vorgestellt, ich hätte lieber allein gehen sollen.“

Erst zieht sie einen Flunsch, dann meint sie leise: „Tut mir leid.“

Wir gehen einen abschüssigen Waldweg hinunter, der sehr steinig und voll Laub ist. Vor lauter Blättern sieht man oft die Steine gar nicht und rutscht dann leicht aus, wenn sie plötzlich unten den Wanderstiefeln wegrollen.

Tina erzählt von ihrem Job. Wie sie sich hochgearbeitet hat zwischen lauter Männern. Dass sie als Frau immer mindestens doppelt so gut sein muss wie die Kollegen, damit sie nicht gnadenlos übergangen wird.

In ihre Worte mischt sich plötzlich ein Geräusch, als ob Wind aufkommt.

Ich drehe mich um, sehe etwas auf mich zu rasen und kann Tina in letzter Sekunde zur Seite ziehen.

Der Mountainbiker streift noch leicht ihren linken Arm, wir fallen von dem Schubs beide um und landen gemeinsam an der Böschung. Ich untendrunter, sie ist auf mich drauf gefallen. Das war knapp.

Tina schreit laut auf, funkelt mich erst böse an, bemerkt dann aber den davonfahrenden Radler, der unseren Sturz verursacht hat.

Sie brüllt ihm ein paar unflätige Ausdrücke hinterher und dann bedankt sie sich bei mir. Das hätte böse ausgehen können, wenn ich nicht so schnell reagiert hätte.

Wir rappeln uns wieder auf, klopfen Laub und Dreck von den Wanderhosen und setzen unseren Weg fort.

Tina merkt an, dass ich noch gar nicht erzählt habe, was ich denn so im „normalen“ Leben mache und warum ich nach Santiago möchte.

Ich frage sie, wann ich das denn hätte tun sollen, wenn sie die ganze Zeit über quatscht.

„Na ja“, lacht sie, „dann bin ich jetzt mal still und höre zu.“

„Und das kriegst du wirklich hin?“, frage ich.

„Klar“, sagt sie, „die Pilger sind ein buntes Volk, da trägt jeder sein Päckchen mit sich rum und ich möchte wirklich wissen, was dich hierher getrieben hat. Jetzt sag schon!“

In knappen Worten erzähle ich von Betriebsaufgabe, Studium und Ehekrise, von meinem Bedürfnis, in Ruhe in mich zu gehen.

„Ach herrjeh! Und ich texte dich schon den ganzen Tag voll. Sorry. Weißt du, mir ist daheim auch oft alles zu viel, alles zu anstrengend. Im Job und überhaupt. Immer muss ich die taffe Geschäftsfrau raushängen lassen und meine Privatsphäre zu wahren ist auch oft nicht einfach. Von indiskreten Fragen bis hin zu plumper Anmache muss ich da immer wieder einiges über mich ergehen lassen. Das geht mir echt auf die Nerven.“